



Heinz Bielefeldt

Migrantenmarkt in Aldenhoven

Blicke aufs Milieu im Kernort

Initiativkreis Integration Aldenhoven

Aldenhovener Institutionen und Einzelakteure, die einem fairen, partnerschaftlichen Zusammenleben von Mehrheitsgesellschaft und Migrantengruppen voranhelfen, finden im „Initiativkreis Integration Aldenhoven“ eine Plattform anregenden Austausches – zum Beispiel über frühkindliche Sprachförderung, schulische Chancengerechtigkeit, multikulturelle Jugendarbeit, gemeinsamen Sport, interreligiösen Dialog¹. Eine spezielle Feier, „Fest der Nationen“ genannt, stößt in der Öffentlichkeit auf lebhaftes Resonanz. Die Veranstaltung stellt einen Rahmen dar, in dem Gruppen des Initiativkreises folkloristische und kulinarische Angebote sowie exemplarische Elemente integrationsstützender Projekte zu einem abwechslungsreichen Programm zusammenfügen. Im Juli 2011 veranstaltete „die ‚Multi-Kult-Gemeinde‘ Aldenhoven zum dritten Mal fröhlich ihr ‚Fest der Nationen‘“², auch diesmal wieder vielfältig und bunt. Etwas von dessen Farbigkeit kann das Alltagsgrau aufhellen, wenn man an leeren Geschäftslokalen vorbei hinschaut auf Läden und Betriebe von Aldenhovener Mitbürgerinnen und Mitbürgern, die einen Migrationshintergrund³ aufweisen. Blicken wir näher hin auf Betriebe und in einigen Fallbeispielen über die ökonomischen Zäune hinweg auf persönliche Zuwanderungsgeschichten.

Rundgang durch den Kernort

Im Ortsmittelpunkt, nahe der katholischen Kirche, zeigt sich der Migrantenmarkt am deutlichsten. Die Umgebung des Bergmannsdenkmals wirkt ein wenig italienisch geprägt.. Die Versicherungsagentur Cellucci offeriert ihre Angebote und wirbt um Vertrauen. Südländisches Flair spürt man im Eis- und Straßencafé „San Remo“. Im Fenster der Pizzeria gegenüber flackert der Firmennamen „Il Mondo“ über der Rufnummer fürs Pizza-Taxi. Auf der anderen Straßenseite dreht sich in der großen türkischen Imbissstube der Kebap-Spieß. Vorbei an der Werkstatt eines kongolesischen Schneiders gelangt man zur „Kleinen Markthalle“, den eine türkische Aldenhovenerin ihr Eigen nennt. Weiter geht's zu einem marokkanischen Textilsalon, der Damenkleidung anbietet und neben einem von Türken geführten Zeitschriften-, Alkohol- und Tabakladen liegt. In der Dietrich-Mülfahrt-Straße finden wir das Lebensmittelgeschäft „Zum Schlesier“, in dessen Schaufenster polnische Würste zum Kauf locken. Zurück zur Alten Turmstraße: Die Ausstellung der Boutique „La Dunja“ weckt durch modische Aktualität die Aufmerksamkeit weiblicher Passanten. Der „Orientladen“ neben dem Alten Turm, den junge Marokkaner aufgemacht hatten, ist kürzlich verzogen. Nimmt ein Internet-Café den Platz ein? Den ehemaligen „Ratskeller“ bewirtschaftet eine türkische Gruppe, die sich als „Kulturverein“ bezeichnet. In der Nachbarschaft liegen Lagerhalle,

¹ Die Bemühungen der seit 17 Jahren existierenden Gesprächsrunde aus Vertretern des Türkisch-Islamischen Kulturvereins sowie der evangelischen und katholischen Kirchengemeinde finden eine kritische Würdigung in der quantitativen und qualitativen Feldstudie von Gritt Klinkhammer u.a.: Interreligiöse und interkulturelle Dialoge mit MuslimInnen in Deutschland, Universität Bremen 2011, hier: Christlich-Islamischer Dialogkreis Aldenhoven, S. 330 ff.

² Jülicher Zeitung vom 5. Juli 2011, Seite 18 E. Nummer 153: Integration ist gar nicht schwer.

³ Newsletter der Bundeszentrale für politische Bildung Ausgabe 10 / Dezember 2008: Einen Migrationshintergrund haben Ausländerinnen und Ausländer, im Ausland Geborene und nach dem 1. Januar 1950 Zugewanderte, Eingebürgerte sowie Kinder, bei denen mindestens ein Elternteil in eine der genannten Kategorien fällt.

Lastwagen- und Maschinenpark eines Bauunternehmers aus dem ehemaligen Jugoslawien. Von dort stammt auch ein Putzer und Stuckateur, der zwei Leute beschäftigt. An der Kreuzung zur Jülicher Straße zeigt ein großer Kiosk sein vielfältiges Angebot. Das Restaurant „Bürgerhof“ am Straßenende ist in kroatischer Hand. Ein zweites Eiscafé bietet in der Frauenrather Straße italienische Spezialitäten an. Gegenüber befindet sich die Frittenbude eines Tamilen, der Top-Hamburger anpreist. An der Einmündung zur Martinusstraße stehen wir vor einem türkischen Supermarkt, dessen Auslage aus frischen Früchten und Gemüsesorten ein buntes, animierendes Geviert bildet. Das italienische Restaurant „Masseria“ in der Marienstraße bemüht sich mit Speisekarte und Ambiente um gehobene Kategorie. Am Rathaus rechts ab in die Niedermerzer Straße. Ein albanischer Familienbetrieb hat sich auf den Einbau von Fenstern und Türen spezialisiert. Schräg gegenüber handelt ein türkischstämmiger Kaufmann mit Autozubehör. Am Ende der Straße hat sich ein türkischer Makler niedergelassen. In Neu-Pattern hat eine spanische Baufirma ihren Sitz. Auf dem Weg zum Ortszentrum kommen wir an einem Grillimbiss unter griechischer Geschäftsführung vorbei und erreichen schließlich die Gaststätte „Palme“ mit Biergarten. Hier heißt uns ein marokkanischer Pächter gern willkommen.

Zuwanderungsgeschichten.

Auf dem Migrantenmarkt im Kernort begegne ich einigen Unternehmerinnen und Unternehmern, die mir Zeit schenken und bereit sind, aus ihrem Leben zu erzählen. Es ist mir wichtig, nicht nur Berufstätigen gegenüber zu stehen, sondern Menschen mit ihrer ganz persönlichen Geschichte – eben mit ihrem „Migrationshintergrund“.

Wie dieses Wort auf ihn wirke, möchte ich von **Ömer Ergin** wissen. „Migrationshintergrund, lacht er, „typisch Amtssprache, klingt komisch, aber stimmt. Ich lebe seit 37 Jahren in Aldenhoven und bin und bleibe Türke.“ Auch seine Frau **Ayşe** besitzt die türkische Staatsbürgerschaft. Für welche Option sich die Tochter und die beiden Söhne einmal



entscheiden, bleibt ihnen überlassen. „Unsere Familie hat eine doppelte Heimat“, sagt Frau Ergin. „Wenn wir in der Türkei Urlaub machen, freuen wir uns auf Begegnungen mit unseren Verwandten. Bei Fahrten durch Deutschland können wir es kaum erwarten, wieder in Aldenhoven anzukommen“. Hier fühlten sie sich zu Hause, ergänzt ihr Mann. Seine Eltern und zwei Brüder mit Familie

Ehepaar Ömer und Ayşe Ergin

wohnen ebenfalls in Aldenhoven. „Wir halten zusammen als Großfamilie, ohne uns abzukapseln. Im Gegenteil, wir haben viele Kontakte und sind im Ort gut bekannt.“ Ablehnung oder gar Fremdenhass hat er nie erlebt. Hilfreich bei der Eingliederung ist Sport gewesen. Jahrelang gehörte Ömer Ergin zur Ringermannschaft des TuS Aldenhoven. Er erwähnt einen türkischen Lehrer, der ihm einen wertvollen Rat gegeben hatte: „Wenn du in Aldenhoven leben und hier Heimat finden möchtest, dann lerne eifrig Sprache, Kultur und Religion der Mehrheit.“ Die Worte nahm Ömer sich zu Herzen und einige Jahre später Ayşe nicht minder. Er erwarb erste Deutschkenntnisse bei seinem Onkel Emrah, der auf der Zeche EMIL MAYRISCH zu dolmetschen versuchte. Am schnellsten wuchs deutscher Sprachschatz beim Spiel auf der Straße und gewann etwas an Rechtschreib- und Grammatik-Struktur in den wenigen Monaten Schulbesuch in der 8. Klasse. Im Laufe der Jahre entstand ein wortreiches, flüssiges Deutsch. Als Ayşe nach der Heirat 1984 in der Türkei und nach drei jeweils auf 90

Tage begrenzten Aufenthalten bei ihrem Mann in Aldenhoven endlich als Ausnahmeregelung vorzeitig auf Dauer in Deutschland bleiben konnte, ging sie energisch auf das Ziel zu, Deutsch zu lernen. „Ich wollte in meinem Beruf als Hebamme arbeiten und war mir bewusst, dass Sprachvermögen als erste Voraussetzung gilt. Also besuchte ich VHS-Kurse und profitierte vom sprachlichen Können meines Mannes.“ Dass Deutsch bei Außenkontakten dominiert, ist selbstverständlich. Wie aber sieht sprachliche Interaktion in der Familie aus? Frau und Herr Ergin vermitteln mir interessante Einblicke in Sprachwelten, die ihnen aus eigenem Erleben bekannt sind oder über die sie durch Berichte erfahren haben.

In den meisten türkischstämmigen Familien hat sich eine Art Mischsprache entwickelt. Man redet türkisch und ergänzt fehlende Begriffe durch deutsche Worte und umgekehrt. Türkisch als Hochsprache geht bei vielen Migranten verloren. Der Verlust kann durch muttersprachlichen Unterricht nur selten aufgehoben werden. Nachweislich ist aber eine strukturierte Beherrschung der Herkunftssprache eine hervorragende Voraussetzung zum Erlernen neuer Sprachen. Ehepaar Ergin weiß sich kooperativ zu helfen, wenn anspruchsvolle Schriftstücke zu verfassen sind: Er diktiert sprachgewandt, sie schreibt fehlerfrei. Bilinguale Kompetenz kann sich als wertvolle Ressource auch auf dem Arbeitsmarkt förderlich auswirken. Türkische TV-Dauerberieselung und gewollter oder verordneter Verbleib in der türkischen Community erschweren oder verhindern gar das Erlernen der deutschen Sprache.

Die am Arbeitsplatz erforderlichen Sprachkenntnisse beschränkten sich bei den „Gastarbeitern“ der ersten Generation auf das Notwendigste. Fehler in Grammatik und Satzbau wurden von deutschen Vorgesetzten oder Kollegen nicht korrigiert, sodass die meisten „Gastarbeiter“ in dem irrigen Glauben lebten, gut deutsch zu sprechen. Deutsche Gesprächspartner trauten Migranten häufig nicht zu, richtiges Deutsch zu verstehen, und verstärkten durch rudimentäres Sprechen Fehleinschätzungen und Misserfolge beim Sprachverhalten ausländischer Gesprächsteilnehmer. Zu Letzterem steuert Ömer eine Episode bei, die sich an einem Grillabend nach dem Ringertraining ereignete. Der Gastwirt fragte ihn: „Was du essen: kikeriki?“ Ömer lief rot an vor Ärger, der Wirt vor Scham, als er die Antwort in fließendem Deutsch hörte: „Bringen Sie mir bitte ein halbes Hähnchen.“

Während ich das lebhaftes Hin und Her der Eheleute verfolge, scheint mir ein Aspekt wichtig zu sein, nämlich beider Herkunft aus städtischem Milieu. Ömer und Ayşe sind in Konya aufgewachsen, kennen sich seit Kindertagen und schütteln lachend den Kopf, als ich sie mit der Frage „arrangierte Ehe?“ ein wenig provozieren will. „Liebesheirat“, verkündet Frau Ergin. Ihre Familie zog nach Istanbul um, wo der Vater ein Lebensmittelgeschäft eröffnete. Ömers Vater war Bäcker. Sein ältester Bruder studierte Bergbau an der RWTH Aachen und schloss 1963 seine Ausbildung als Diplom-Ingenieur ab. Nach praktischer Berufserfahrung kehrte er in die Türkei zurück, um dort eine leitende Position zu übernehmen. Die offenkundige Strebsamkeit und Bildungsbereitschaft ist im großstädtischen Umfeld gefördert worden.

Ähnliches kann mir der aus Lahore stammende Kaufmann **Sher Jang Rana** (pakistanischer Herkunft und seit 1979 deutscher Staatsbürger) mitteilen. Er besuchte in der pakistanischen Metropole das Government College und erwarb den Bachelor of Art mit dem Ziel, Kunst zu studieren. Auf Wunsch des Vaters nahm er jedoch das Medizinstudium auf, das er nach zwei Jahren abbrach. „Ich studierte Architektur“, fährt Sher Jang Rana fort, „und unternahm weite Reisen. Menschen, Kulturen und Lebensweisen fanden mein großes Interesse.“ Eine besondere Affinität verband ihn mit Deutschland. Er heiratete eine deutsche Frau, die vor 10 Jahren gestorben ist. Aus der Ehe gingen ein Sohn und eine Tochter hervor. Sher Jang Rana spricht mehrere Idiome des indischen Sprachraumes sowie drei europäische Sprachen perfekt (Deutsch, Englisch, Niederländisch); er beherrscht Alltagsreden in Italienisch und Französisch. Wegen seiner Kenntnisse arbeitet er gelegentlich mit dem Ausländeramt und

dem Diakonischen Werk zusammen, um Kommunikationsprobleme mit Menschen aus dem indischen Sprachraum zu lösen. Im Jahre 2008 gehörte er zu den Einwohnern im Kreis Düren, die für ihr soziales Engagement geehrt wurden.



Sher Jang Rana

Jeder Gedankenaustausch mit meinen Gesprächspartnern – ob im Besitz der deutschen Staatsbürgerschaft oder nicht – verläuft in perfektem Deutsch, was übereinstimmend als mitentscheidender Schlüssel zur gesellschaftlichen und somit auch beruflichen Teilhabe benannt wird. **Halise Kahraman**, die leidenschaftlich gern deutsche Bücher liest, kritisiert die Frauen ihrer beiden in Aldenhoven lebenden Brüder. Die Schwägerinnen, die aus der Türkei eingereist sind, aber kein Deutsch sprechen, sind nicht bereit, Deutsch zu lernen, und leben isoliert - „im türkischen Getto“, sagt Halise Kahraman. In einigen Familien nimmt Deutsch inzwischen die Position der Erstsprache ein. „Auch bei uns zu“, erklärt Halise und findet das in Ordnung. „Wir leben in Deutschland, und hier ist die Zukunft unserer Kinder.“ Erkennbar wird ein starker Bildungswille, der sich auf Erfolge der Kinder konzentriert. Vater und Mutter Kahraman sind stolz auf ihre Tochter, die bald Abitur macht, den Numerus Clausus



Ehepaar Raci und Halise Kahraman



Fatima Caliscan

schaffen und Medizin studieren möchte. Eine zweisprachige Erziehung ihrer Nachkommen streben die Eltern an, die mir ihre Pläne für die Kinder mitteilen. „Vor Eintritt in den Kindergarten haben wir mit Tochter und Sohn Türkisch gesprochen“, berichtet **Fatima Caliscan**, „danach vorwiegend Deutsch, damit die Kinder beim Lernen gut vorankommen.“ Das Ziel wurde erreicht: Die Tochter (verheiratet und Mutter eines dreijährigen Mädchens) hat an der RWTH Aachen ihr Studium der Psychologie und Soziologie mit Bestnoten abgeschlossen. Der Sohn hat nach seinem Fachabitur Bürokommunikationskaufmann gelernt und studiert nun Betriebswirtschaft.

Die typischen „Gastarbeiter-Kinder“ unter meinen Gesprächspartnern, die in den 1960er Jahren im Rahmen der Familienzusammenführung zum Vater kamen, der bei FORD in Köln am Fließband schuftete oder auf EMIL MAYRISCH unter Tage Kohle förderte, erwähnen hier und da zerronnene Träume ihrer Eltern. Deren Erwartung, nach Jahren schwerer Arbeit mit reichlichen Ersparnissen in die Heimat zurückzukehren, ging meistens nicht in Erfüllung. Nur bei dem aus Spanien stammenden **José Suárez** kommt die gelungene Lebensplanung seiner Eltern zum Vorschein. Der Vater hatte auf der Grube EMIL MAYRISCH, die Mutter im Lampenwerk PHILIPS Aldenhoven genügend Geld verdient, sodass die Eltern 1971 die Heimreise nach Spanien antraten.



José Suárez

Und die nicht „Gastarbeiter-Kinder“ waren: wie und warum landeten sie in Deutschland – hier in Aldenhoven?

Der Kongolese **Justin Makoba** erzählt, dass er aus einer kinderreichen Familie (vier Schwestern und drei Brüder) stammt, die in Kinshasa wohnt. „Ich hatte als Mitglied einer christlichen Gruppe an mehreren Demonstrationen gegen den Diktator Mobutu teilgenommen und musste wegen Gefahr für Leib und Leben fliehen. In Belgien fand ich 1990 Asyl.“



Justin und Renate Makoba

Seinen Bruder, der in Deutschland lebte, hat er zweimal besucht und hier auch seine deutsche Frau kennen gelernt. Um mit ihr zusammen zu sein, beantragte Justin Makoba politisches Asyl in Deutschland, das jedoch abgelehnt wurde. Auf Anraten eines Anwaltes kehrte er in den Kongo zurück, heiratete dort standesamtlich seine Frau, die ihm nachgereist war, und erlangte auf der Deutschen Botschaft

die Anerkennung der Eheschließung. Dieser juristische Akt erlaubte ihm, mit seiner Frau in Deutschland einzureisen und die Genehmigung zum Daueraufenthalt zu erlangen.

Während politische Gründe Justin Makoba nach Deutschland verschlugen, war Studieren in Deutschland das Motiv für den Marokkaner **El Habib Jaakik Kamal** und seine Frau **Amal**. El Habib Jaakik entstammt einer kinderreichen Familie (3 Mädchen, 4 Jungen) aus der

antiken Königsstadt Marrakesch. „Meine Eltern waren Analphabeten“, erfahre ich, „sie arbeiteten hart, um uns Kindern eine bessere Zukunft zu ermöglichen, was auch gelang. Alle Kinder haben studiert. Ich bin der einzige, der 1989 ausgewandert ist. Ich wollte in Deutschland studieren. Üblich war, dass wir Marokkaner entweder in Frankreich oder Kanada (Quebec) studierten. Aber in den 80er Jahren setzte ein Trend pro Deutschland ein. Positive Berichte marokkanischer Studenten beeinflussten auch mich. Ungern ließ mich die Familie ziehen.“



Ehepaar Amal und El Habib Jaakik Kamal.

Seine Frau Amal kennt er aus der gemeinsamen Gymnasialzeit in Marrakesch. Beide entschieden sich, so früh wie möglich zu heiraten und Kinder zu bekommen. 1990 reiste Amal ihrem Verlobten nach, studierte an der FH Aachen Maschinenbau und schloss ihr Studium mit Diplom ab.

Von Bildungsstreben und Anstrengungen, Familienmitgliedern Zugänge zu beruflichem Fortkommen zu eröffnen, höre ich auch von Ömer Ergin.

Sein ältester Onkel war 1957 nach Deutschland (RWTH Aachen) gekommen und lud 1961 seinen Bruder Emrah zu sich ein. Damals durfte man als Türke nur dann einreisen, wenn man eine offizielle Einladung vorweisen konnte. Emrah bewarb sich im Bergbau und wurde der erste Türke auf EMIL MAYRISCH. Bis 1961 arbeiteten Italiener, Jugoslawen, Griechen, Spanier und zeitweise Koreaner dort. Eine erste Türkengruppe (33 Mann stark) kam 1962 nach EMIL MAYRISCH. Emrah hatte in der Zwischenzeit mit Hilfe des älteren Bruders etwas Deutsch gelernt und wurde als Dolmetscher eingesetzt, um die neuen Arbeiter unter Tage einzuführen. Sobald sein Bruder als Diplom-Ingenieur in die Türkei zurückgekehrt war, übernahm Emrah Verantwortung für seine jüngeren Brüder, die in der Heimat nur geringe berufliche Chancen hatten. Er nutzte die Möglichkeit, sie nach Deutschland einzuladen, und half auf diese Weise mit, die Familie zu versorgen. So fand auch Ömers Vater 1965 im Bergbau Arbeit, zuerst auf GOULEY in Würselen, später auf SOPHIA JACOBA in Hückelhoven und schließlich auf EMIL MAYRISCH.

Ömer kam mit Mutter und drei Brüdern 1974 nach Aldenhoven. (Eine Schwester und ein Bruder wurden später hier geboren).. Er war bei der Ankunft in Aldenhoven 14 Jahre alt, besuchte die türkische Vorbereitungsklasse in Siersdorf und nahm einige Monate am Unterricht in der 8. Klasse teil. Heute ist er Unternehmer, der 12 Arbeitsplätze besetzen kann.

Der Blick über den beruflichen Aktionsrahmen hinaus zeigt soziale Unterschiede – zum Beispiel in der Situation von **Sher Jang Rana**. Er konnte als Heranwachsender auf Ressourcen und Privilegien einer prominenten Familie mit großem Landbesitz zurückgreifen. Großvater, Onkel und Vater nahmen hohe Ränge im Militär ein. Der Vater war Arzt. Zugleich bekleidete er Posten im Sicherheitsdienst und bei der Polizei und erhielt ehrenvolle Auszeichnungen. Die Mutter war Malerin und Bildhauerin. Von ihr wurde Sher Jang Rana beeinflusst, selbst künstlerisch aktiv zu werden.

Für zwei Teilnehmer an meiner Gesprächsrunde verlief die Suche nach einem Platz auf dem Migrantemarkt zielstrebig und fast bruchlos – für die beiden Unternehmerinnen Fatima Caliscan und Halise Kahraman.

Fatima Caliscan lässt mich einen Blick auf ihren Berufsweg werfen: 1994 eröffnete sie zwei Geschäfte: im Mai einen Imbiss und im Juni eine Boutique. Letztere hat sie fast zwei Jahre geführt, dann aber geschlossen. Zehn Jahre bewirtschaftete sie erfolgreich die Imbissstube und zog 2005 in das jetzige geräumige Lokal um. Fatima ist alleinige Betriebsinhaberin. Ihre Familie stärkt ihr den Rücken und ist stolz auf die tüchtige Geschäftsfrau. Zwar sitzt das Geld der Kunden nicht mehr so locker wie in früheren Jahren, aber Fatima gelingt es, durch Kontaktfreudigkeit und kluge Preiskalkulation ihren Kundenstamm zu halten. „Mein Beruf macht mir Spaß“, lacht Fatima Caliscan und räumt ein, dass sie von früh bis spät auf den Beinen ist. Eine festangestellte Mitarbeiterin geht ihr zur Hand.

So sehen Suche und Ergebnis unterwegs zur Selbständigkeit von **Halise Kahraman** aus: Sie absolvierte mit Erfolg eine Lehre als Einzelhandelskauffrau. Nach der Hochzeit 1998 bot ein Onkel ihres Mannes an, in Göttingen einen seiner beiden Läden zu betreuen. Halise und Raci Kahraman blieben wenige Jahre in Göttingen und erlagen schließlich dem Heimweh nach Aldenhoven. Halise trägt mit ihrer „Kleinen Markthalle“, deren Geschäftsführerin sie ist, zum Familieneinkommen bei.

Durch die Unterstützung seiner Frau und durch eigenes überzeugendes Können gelang es **Justin Makoba**, als Schneider relativ bald Fuß zu fassen: Er war bereits mit 17 Jahren ausgebildeter Schneider und wurde nach kongolischem Recht Meister. Vor der Handwerkskammer Aachen legte er die Meisterprüfung ab, um die entsprechende Anerkennung für Deutschland zu erwerben.

Renate Makoba stammt aus Thüringen. Sie ist studierte Restauratorin. Nach der Heirat nahm sie einen Auftrag in Belgien an. Ihr Mann gründete in Aachen eine Änderungsschneiderei. Als Frau Makoba den Auftrag in Belgien nach zwei Jahren erledigt hatte, lebte das Ehepaar weitere zwei Jahre in Aachen. Die Geschäfte gingen nicht so gut wie erwartet. Ein Versicherungsvertreter gab den guten Rat, nach Aldenhoven umzuziehen, weil es dort keinen Schneider gäbe. Ehepaar Makoba sah sich im Ort um und schloss 2003 einen Mietvertrag für Werkstatt und Laden der Änderungsschneiderei, die geschäftlich erfolgreich ist. Justin Makoba betont mehrmals, noch nie Schwierigkeiten mit deutschen Behörden gehabt zu haben. „Ich lebe gern in Deutschland.“ Seit 2001 ist er deutscher Staatsbürger. „Mein Herz aber ist immer noch im Kongo. Ich träume davon, mich eines Tages mit meiner Frau dort niederzulassen.“

Ömer Ergin legte einen ziemlich kurvenreichen Berufsweg bis zur selbstständigen Existenz zurück. Der Start lag in Siersdorf. Hier endete die allgemeine Schulpflicht während des Besuchs der 8. Klasse. Berufswahl stand an. Sein Vater entschied, dass er beim EBV eine Lehre begann. Als ausgebildeter Bergmann arbeitete Ömer sich bis zum Sprengmeister hoch und war bis zum Bankrott beim Subunternehmer Dailmann-Haniel auf EMIL MAYRISCH tätig. Er wechselte danach für zwei Jahre zur Firma Willy Sieger und lernte hier, Schrott zu brennen. Nach dieser Zeit wurde er bei Rheinbraun-Haustechnik zum anerkannten Schweißer ausgebildet. Ömer hatte das Ziel vor Augen, vom abhängigen Arbeitnehmer zum selbstständigen Unternehmer zu wechseln. Eine Chance tat sich nach der deutschen Wiedervereinigung auf. Ömer wurde Textilkaufmann, zunächst Einzelhändler, der Kleidung in den Neuen Ländern verkaufte, danach Großhändler mit Waren aus der Türkei, aus Italien und China. Finanzielle Probleme, die mit dem Hausbau in Aldenhoven zusammenhingen, zwangen 1996 zur Aufgabe des Textilhandels. Ömer gründete eine Ich-AG als Schweißer und näherte sich sukzessive seinem Ziel. Die Kombination von Fähigkeiten in den Bereichen Technik (Schrottbrennen und Schweißen) sowie Finanzen und Logistik (erworben im Textilhandel) führte zur Firmengründung „Demontage und Rückbau von Heizungs-, Sanitär- und Kälteanlagen“.

Beim Stichwort Selbstständigkeit bringt auch **Ayşe Ergin** sich ein: „Ich bin gleichfalls selbstständig, zu 50%“. Und sie erzählt. Als sprachliches und fachliches Können nachgewiesen waren, musste sie im Antonius-Krankenhaus Eschweiler die praktische Anerkennung als Hebamme erarbeiten. Das gelang so erfolgreich, dass eine vorzeitige Arbeitserlaubnis erteilt wurde. Im Krankenhaus Jülich ist Frau Ergin seit 1987 zu 50% angestellt. Die andere halbe Stelle steht ihr als selbstständige Hebamme in einem über Jülich hinausgehenden Bezirk zur Verfügung. Bei Hausgeburten und/oder geburtlicher Vor- und Nachsorge wird sie von Frauen unabhängig von Nationalität und Religion engagiert. Dass zu ihrer Klientel viele Türiinnen zählen, schreibt Ayşe Ergin weniger dem muslimischen Glauben als der Sprache zu.

Sher Jang Rana hat einige Turbulenzen tatkräftig überwinden müssen, um sein Geschäft in ruhiges, erfolgversprechendes Fahrwasser zu steuern. Er lässt mich Folgendes wissen: Geschäftlich hat Sher Jang Rana mehrere Schritte unternommen, darunter eine Schneiderei in Amsterdam, ferner Gründung einer GmbH in Neuss mit Entwurf und Produktion von Kleidern. Nach Misserfolg zog er nach Jülich und übernahm eine Boutique, die jetzt sein Sohn (30) und seine Tochter (22, verheiratet, zwei Kinder) verwalten. In Aldenhoven entstand die Zweigstelle „La Dunja“, die Sher Jang Rana gewinnbringend leitet.

Brüche in der Berufsplanung entstanden bei **El Habib Jaakik Kamal**. Statt Architekt ist er Gastwirt geworden. Warum? Folgende Antwort gibt er mir: Das in Marokko erworbene Abitur wurde in Deutschland nicht anerkannt. Entscheidend für ein Studium waren hinreichende deutsche Sprachkenntnisse. El Habib Jaakik nahm ein Jahr lang an einem Sprachkurs der RWTH Aachen teil, schaffte aber die Prüfung nicht im geforderten Anspruch. Er bewarb sich daraufhin in anderen Bundesländern um einen Studienplatz und erreichte in Neumünster nach einem Jahr intensiven Spracherwerbs die Anerkennung des Abiturs und die Studierfähigkeit. Er kehrte nach Aachen zurück und nahm sein Architekturstudium an der FH auf. Dass es nicht abgeschlossen wurde, hängt mit der Familiengründung zusammen. Inzwischen war der Sohn geboren. Um seine Familie zu unterhalten, brach El Habib Jaakik sein Studium ab und verdiente Geld als Kellner in einem portugiesischen Restaurant in Aachen. Das zweite Kind der Familie ist ein Mädchen. Die zeitlichen Arbeitsbedingungen im portugiesischen Lokal waren ungünstig; der junge Vater sah seine Kinder kaum. Das Angebot, in Aldenhoven als Kellner in der Frühschicht zu arbeiten, entsprach den Vorstellungen von El Habib Jaakik, Familienleben und Broterwerb zu verbinden. Heute ist er erfolgreicher Pächter des großen Lokals „Palme“, beschäftigt vier Leute auf 400 EURO-Basis und sucht noch zwei. Notfalls kocht El Habib Jaakik auch selbst; entsprechende Kompetenz hat er als Hobby in Marokko erworben. Mutter Amal behielt die traditionelle Rolle bei, für Kinder und Haushalt zu sorgen. Heute findet sie Zeit, bei Hochbetrieb ihren Mann zu unterstützen. Das Ehepaar hat seine marokkanische Staatsbürgerschaft beibehalten und besitzt seit einem Jahr eine Niederlassungserlaubnis. Obwohl Mann und Frau sich in Deutschland wohlfühlen, zieht es sie und ihre Kinder immer wieder in die Heimat. Bei der Abreise zurück nach Deutschland fließen Tränen.

Die Benachteiligung durch den Diktator Franco und die Liebe zu einer deutschen Frau übten entscheidenden Einfluss auf die Berufswahl des Aldenhovener Spaniers **José Suárez** aus. Er hilft mir, das Geflecht von Diktatur und Liebe zu entwirren: Der Vater, ein spanischer Bergmann, hatte 1962 für sich und seine Frau die Chance wahrgenommen, in Deutschland (Aldenhoven) einige Jahre Geld zu verdienen. 1963 ließen die Eltern ihre Söhne José und seinen jüngeren Bruder nachkommen, die im Jahr zuvor bei den Großeltern betreut worden waren. In Aldenhoven wurde später Josés Schwester geboren. Zwei Jahre blieben José und sein Bruder in Aldenhoven, lernten umgangssprachliches Deutsch auf der Straße und die Unterrichtssprache Deutsch in der damaligen Kath. Volksschule für Knaben. Von 1965 bis 1969 besuchten José und sein Bruder ein Internat in Spanien. Hier wählte José die

Wahlpflichtsprache Deutsch. Nach seinem Abitur wollte er Architektur studieren, bekam jedoch keinen Studienplatz. Unter dem Franco-Regime waren die Studiengebühren sehr hoch und von Arbeiterkindern kaum aufzubringen. Adelige und reiche Spanier wurden bei der Vergabe von Studienplätzen bevorzugt. Der Vater empfahl, José solle eine Arbeit annehmen, Geld verdienen und fürs Studium zurücklegen. Nach Francos Ende könne er mit einem Studienplatz rechnen. 1971 kehrten die Eltern nach Spanien zurück. Dort lebt die Großfamilie; der Vater ist vor 10 Jahren gestorben. Ein Familienmitglied blieb allerdings in Aldenhoven: José. Warum? 1971 heiratete er seine deutsche Frau. Aus der Ehe gingen zwei Töchter hervor. José Suárez und seine Frau erfreuen sich an drei Enkelkindern. Nachdem der Wunsch, Architekt zu werden, nicht in Erfüllung ging, eignete sich José als Autodidakt das Arbeiten und künstlerische Gestalten mit Natursteinen an. Um eine berufliche Existenz musste er intensiv kämpfen. In seinem Pass stand nämlich „Gewerbeausübung verboten“. José's Interventionen bei der Handwerkskammer Aachen und beim Ausländeramt des Kreises Düren hatten Erfolg: Er bekam eine Ausnahmegenehmigung. 1984 gründete er den Betrieb Außenanlagengestaltung und 1996 seine Natursteinagentur. Ein festangestellter Mitarbeiter genügt, um die bewusst klein gehaltene Firma zu managen und die gefüllten Auftragsbücher abzuarbeiten. Frau, Kinder und Enkel sind deutsche Staatsbürger; José bleibt Spanier. Aldenhoven ist für ihn der Ort des Glücks in der Kleinfamilie und des hinreichenden Einkommens. Sein Herz schlägt jedoch unentwegt für die spanische Heimat. Sie ist mehr als Urlaubsland. José Suárez nennt sie „Beziehungsland“. Hier liegen die Wurzeln enger verwandtschaftlicher und freundschaftlicher Bindungen, in die Frau, Kinder und Enkel eingebunden sind. Alljährlich reisen sie nach Spanien zur (Ur)Großmutter.

Unterwegs in der Realität

Beim Rundgang durch den Kernort kommt kurzfristig Erstaunen hoch, während ich bewusst nach selbstständigen Firmen von Aldenhovenern mit Migrantenhintergrund ausschau. Der Migrantenmarkt ist überraschend vielfältig. Und doch ist das Erstaunen nur oberflächlich und macht alltäglicher Erfahrung Platz: Betriebe und Läden von Mitbürgerinnen und Mitbürgern ausländischer Herkunft stellen keine exotischen Sonderheiten mehr dar, deren Andersartigkeit befremdet oder neugierig macht, sondern gehören ganz selbstverständlich zu Aldenhoven. In den schwierigen Zeiten strukturellen Wandels und finanzieller Lasten bereichern sie durch unternehmerische Initiative, durch Fleiß und Arbeitsplätze, Steuern und Sozialabgaben das Gemeinwesen.

Menschen, denen ich begegnet bin und die willens waren, mir Anteile ihres Migrationshintergrundes zu zeigen, stehen an unterschiedlichen Punkten einer gesellschaftspolitischen Phase Deutschlands, die sich über mehr als ein halbes Jahrhundert erstreckt. Begriffe tauchen auf, die diesen Zeitraum kennzeichnen – wie: Gastarbeiter - Anwerbestopp - Zuwanderungsgesetz - Asyl - rechtsextreme Gewalt - kein Einwanderungsland - Integrationskonferenz usw. usw. Meine Gesprächspartner, die ihre Migrationsgeschichten als wesentlichen biografischen Anteil mit sich tragen, sind – trotz gelegentlicher Wunschträume – in der Wirklichkeit unterwegs: als Unternehmerinnen und Unternehmer in ökonomischer Realität; darüber hinaus als Mitbürgerinnen und Mitbürger in gesellschaftlicher Realität, angepasst und eigenständig – kurzum: Aldenhovener mit ausländischen Wurzeln.

Erstveröffentlichung im Jahrbuch des Kreises Düren 2012